

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein
Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein
Band: 10 (1932)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 3

Mariastein, September 1932

10. Jahrgang

Lebensgrundsätze

- Kein Morgen ohne Gebet.
- Keine Arbeit ohne gute Meinung.
- Keine Freude ohne Dank zu Gott.
- Kein Leid ohne Geduld und Ergebung.
- Kein Fehler ohne Reue.
- Keine Beleidigung ohne Verzeihen.
- Kein Fehler des Nächsten ohne Entschuldigung.
- Keine erlaubte Zerstreuung ohne Maß und Ziel.
- Keine Nacht ohne Gewissensforschung.
- Kein Tag ohne Fortschritt im Guten.
- Keinen Bedrückten ohne Tröstung.
- Keinen wirklich Armen ohne Unterstützung.
- Keine Liebe ohne Gottesliebe.

Fr.

Gottesdienst-Ordnung

21. Sept.: Fest des hl. Matthäus, Ap. u. Eglst. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
25. Sept.: 19. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium über das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahle. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
26. Sept.: In der Diözese Basel: Kirchweihfest der Kathedrale von Solothurn. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
29. Sept.: Fest des hl. Erzengels Michael. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
30. Sept.: Fest der Stadt- und Landpatrone Urs und Viktor, Mart. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
2. Okt.: 20. Sonntag nach Pfingsten und zugleich Rosenkranz-Sonntag. Evangelium von der Heilung eines königlichen Beamten. Hl. Messen um 5.30, 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und levit. Hochamt. Nach Schluß desselben ist bei günstiger Witterung eine kurze Prozession mit dem Allerheiligsten und nach der Rückkehr Segen in der Kirche. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
- Vollkommener Ablass für die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft unter den gewöhnlichen Bedingungen.
5. Okt.: Fest des hl. Plazidus und seiner Gefährten, Mart. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
7. Okt.: Fest des hl. Rosenkranzes und zugleich erster Freitag. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
9. Okt.: 21. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium vom barmherzigen Knecht. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
10. Okt.: Heute Abend beginnt der zweite Kurs Priester-Exerzitien.
16. Okt.: 22. Sonntag nach Pfingsten. Evangelium von der Steuermünze. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
18. Okt.: Fest des hl. Lukas, Eglst. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

Exerzitienkurse in Mariastein

10.—13. Oktober für Priester.

20.—23. Oktober für französisch sprechende Jünglinge.

29. Oktober bis 1. November für Jünglinge.

Die Exerzitien beginnen jeweilen am erstgenannten Tage abends 7 Uhr und schließen am zweitgenannten Tage nachmittags so, daß in Basel die letzten Züge noch erreicht werden können.

Anmeldungen sind jeweilen spätestens 5 Tage vor Beginn eines Kurses erbeten an Pater Superior in Mariastein, nicht an dessen persönliche Adresse.

Wirksamkeit des Rosenkranzgebetes

Die hl. Rosa von Lima pflegte jeden Samstag einen Blumenstrauß zu Füßen eines Marienbildes niederzulegen. Die Mutter Gottes zeigte sich für diese kindliche Aufmerksamkeit erkenntlich und belohnte es ihr huldvoll durch ein Wunder. Alle Tage des Jahres fanden die Besucher ihres väterlichen Hauses „Blumen“ in ihrem Garten.

Was die hl. Rosa getan, kann in viel höherem Sinn jeder Christ befolgen; er kann seiner himmlischen Mutter jeden Samstag, nein, jeden Tag des Jahres einen geistigen Blumenstrauß hinstellen, einen wohlduftenden Kranz von lilienweißen, blutigroten und goldgelben Rosen. Und wer kennt ihn nicht, den Kranz mit seinen 15 geheimnisvollen Bildern aus dem Leben Jesu und Mariä, den *Rosenkranz*? Jedes Geheimnis mit 10 Ave Maria ist so ein geistiger Blumenstrauß. Und wenn wir jetzt im Rosenkranzmonat jeden Tag fünf wohlriechende Rosen oder wenigstens eine Rose mit 10 Ave Maria der Königin des Rosenkranzes zu Füßen legen, wie wird sie das herzlich freuen! Welch reicher Lohn und Segen wird unserem kindlich vertrauensvollen Gebet folgen! Höre nur ein Beispiel.

Vor einigen Jahren starb in einer Stadt am Rhein ein hochbetagter Mann, der seine letzten Jahre nur mit Beten und guten Werken zubrachte. Das war aber nicht immer so Brauch in seinem Leben. Sein großes Vermögen und das Weltleben führten ihn nach dem Tode seiner Eltern vom rechten Weg ab zu einem religiös gleichgültigen und sittlich verkommenen Leben. So kam es, daß er selbst an Selbstmord dachte. Aber Gott hatte ihm eine fromme, mitleidige Schwester gegeben, welcher die Verirrung ihres Bruders unsäglich zu Herzen ging. Sie betete täglich einen Rosenkranz für den unglücklichen Bruder und betete ihn fünfzehn Jahre lang, ohne den gewünschten Erfolg zu sehen. Soll denn aber ein so langes, beharrliches Gebet zur Gottesmutter umsonst gewesen sein? Sie kann es nicht glauben. „Es ist unmöglich, es kann nicht sein, Maria kann ihn nicht verlassen,“ hofft und baut sie.

Eines Tages nun, wie sie früh morgens zur Kirche kam, fand sie ihren Bruder darin, tieferschütttert und weinend. Was war denn geschehen, was hatte ihn nach so langer Zeit wieder einmal in die Kirche geführt? — Er hatte sich auf den Weg gemacht, um endlich seinen unseligen Entschluß, sich das Leben zu nehmen, auszuführen. In der Morgenfrühe war er auf die Rheinbrücke gegangen, um sich ins Wasser zu stürzen. Da stieß er mit dem Fuß an etwas. Sogleich verspürt er eine unwiderstehliche Macht, sich zu bücken und den angestoßenen Gegenstand aufzuheben. Und was war es? — Ein Rosenkranz, den jemand auf der Brücke verloren hatte. Kein Wunder also, daß er diesen Rosenkranz mit gar seltsamen Augen und Gedanken betrachtete. In seiner Seele aber wurde auf einmal alles lebendig, seine Kindheit, seine Jugendzeit, das Bild seiner Eltern; die Vorsätze seines Weissen Sonntags, sein abgestorbener Glaube, alles wurde lebendig; auch des vergessenen Erlösers und seiner heiligen Mutter Maria erinnerte er sich wieder. Dabei trieb es ihn fort von der Brücke und trieb ihn hinein in die Kirche zum Gebet. Und so traf ihn seine Schwester im Gebet. Das war doch mehr als bloßer Zufall, das war der Segen, die Frucht des schwesterlichen Gebetes, das war die Macht und Wirksam-

keit des Rosenkranzes. Daher rief die Schwester beim Anblick ihres reumütigen Bruders mit dankerfühltem Herzen aus:

Nein, o Mutter, weit und breit
Schallt's durch deiner Kinder Mitte:
Daß Maria, eine Bitte
Nicht gewährt, ist unerhört;
Unerhört in Ewigkeit!

Wie soll uns dieser Vorfall mit neuer Liebe und Freude zum Rosenkranzgebet erfüllen, aber auch mit kindlichem Vertrauen auf die mächtige Fürbitte Mariens. Selbst wenn wir nicht gleich oder nicht nach Wunsch und Willen erhört werden, glaub' es nur, dein Gebet ist nie umsonst. Maria hat geholfen, sie wird weiter helfen. P. P. A.

Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

Die nächsten Tage galten nun dem Auspacken und Einräumen und ein jeder suchte sich in den recht kleinen und armseligen Verhältnissen so gut es ging wohnlich einzurichten. Nach Verlauf einer Woche konnte bereits wieder eine feste Klosterordnung durchgeführt werden und am 17. Oktober wurde das theologische Hausstudium durch S. S. Prof. Oberholzer eröffnet.

Wichtige Aufgaben aber standen dem Abte zu lösen, sowohl bezüglich Dürrenberg als auch St. Gallus. Es galt, die Häuser in Dürrenberg ohne Einbuße zu verkaufen. Mit der k. k. Salinenverwaltung stand Abt Augustinus schon längere Zeit in Verhandlung. Sie erwies sich aber sehr zähe im Handel. Rektor Stamm von Deggendorf (Niederbayern) hatte das in einem Briefe vom 4. November auch bemerkt: „Ich kenne die Schwierigkeiten, wenn man mit der „k. k.“ zu tun hat.“ Er wiederholt, daß er für das obere Haus ohne alles hinzuzurechnen 90,000 Kronen ausgegeben habe. Die Klausel, daß bei Wiederverkauf der Provinzial der Redemptoristen begrüßt werden sollte, hatte keinen praktischen Wert mehr, oder eigentlich nie einen gehabt. In einer Beilage stellte Rektor P. Stamm dem Abte die Einwilligung zu. Am 14. Oktober erschien ein Schreiben des Herrn Herzog von Herzfeld, dem der Besitz in Dürrenberg angetragen worden war, in ablehnendem Sinne: er und seine Gemahlin seien schon alt und ohne Nachkommen; das Gut würde sich nicht für sie eignen, hingegen werde er in Bekanntenkreisen dasselbe empfehlen.

Eine ebenso wichtige Frage und Aufgabe war die bauliche Erweiterung des Schlosses „Babenwohl“. S. S. Dr. Häusle hatte geraten, den Frühling zum Baue abzuwarten, dann lerne man auch die Preise der Baumaterialien indessen kennen und könne sich vieles ersparen. Er empfahl als Baumeister den schon mehrfach genannten Hartmann von Fraßanz, „der ebenso brav, als seine Handschrift schlecht sei“. P. Laurentius hatte indessen einen tüchtigen Baumeister, Hrn. Geis aus Freiburg im Breisgau entdeckt. Allein dieser konnte die Leitung des Neubaus nicht übernehmen, da er anderweitig zu viel in Anspruch genommen war. P. Laurentius machte dann dem Abte den Vorschlag, die ganze Ausführung dem Baumeister Rhomberg von Bregenz zu übertragen. Herr Geis könnte dann das eine oder andere Mal nach Bregenz kommen und die Arbeiten besichtigen, während der Bauführer sich so beständig an Ort und Stelle befinde.

Gegen Ende Oktober fand sich der hochw. Herr Präses, der Abt von Einsiedeln in St. Gallus ein und war entzückt darüber: „Ich bin so froh, Ihr liebes neues Heim gesehen zu haben; es hat mir so gut gefallen; der liebe Gott gieße seinen reichsten Segen über dasselbe aus.“

Als Baustein an das neue Haus sendet er in verdankenswerter Weise 500 Schweizerfranken und meint dazu, er würde gerne noch mehr geben, aber er wisse selbst oft nicht, woher das Geld für die gewaltigen Bedürfnisse des Haushaltes und all die nötigen, ununterbrochenen Bauereien hernehmen.

Wir haben für lange Delle aus dem Auge verloren. Am 26. Juli 1906 fand die letzte Preisverteilung im Kollegium statt. Der Direktor erklärte hierauf, daß mit dem heutigen Tage die Schule zu existieren aufhöre. So wurden auch die Schüler zerstreut, nachdem schon Jahre zuvor (1901) ihre Lehrer vertrieben worden.

Herr Nationalrat Daucourt sprach in einem Schreiben vom 26. Juli an Abt Augustin die Hoffnung aus, daß einige dieser Schüler ihr „Institut catholique“ in Bruntrut aufsuchen werden, wo man ihnen die Traditionen und das teure Andenken an ihre einstigen Lehrer zu bewahren strebe. Er bittet den Abt, den Bruder Stephan († 24. Juli 1932) ihm für dieses Institut zu überlassen, wo er die gleiche Beschäftigung und zum Teil die nämlichen Schüler finden werde. — Am 29. Juli schon wurde ihm die Bitte gewährt. Daucourt ist darüber hoch erfreut und bietet 250 Fr. Jahresgehalt an. Er selber müsse für das Institut sorgen und habe Mühe das Geld zusammen zu bringen. Der Gedanke, ein Unternehmen der Jurassier, in diesem kleinen Lande, das soviel gelitten und das den Patres immer nahe stand, unterstützt zu haben, dürfte über die Armseligkeit der Besoldung hinweghelfen. — Er wollte auch am 28. August den Abt in Maria Stein persönlich aufsuchen, um ihm den Dank für das gütige Entgegenkommen auszusprechen, wurde aber in letzter Stunde daran verhindert.

Anlässlich seines Besuches in Maria Stein, am 28. August, gab Abt Augustin dem P. Bernard den Auftrag, mit dem Geschäftsführer der Familie Bellini, mit Abbé Seuret und Abbé Chopin, dem Pfarrer von Busières zu unterhandeln. Letzterer hatte nämlich die Absicht, die Gebäulichkeiten zu kaufen.

P. Bernard machte dem Geschäftsträger der Familie Bellini den Vorschlag, den Zinsfuß von 4 auf 3 Prozent zu erniedrigen. Derselbe erwiderte, daß er keine Schwierigkeit darin erblicke, jedoch könne er erst dann eine bestimmte Antwort geben, wenn Bellini nach Monatsfrist zurückgekehrt sei.

P. Bernard hatte gehofft, daß H. S. Seuret nur die Summe von 5000 Frs. beanspruchen und den Zins von 600 Frs. erlassen würde. Allein Abbé Seuret meinte, wenn er noch jung wäre und eine sichere Bürgschaft dafür hätte, daß er seinen Posten oder einen ähnlichen noch auf viele Jahre hin versehen könnte, dann würde er keinen Augenblick zaudern, diesen neuen Beweis seiner Anhänglichkeit an das verfolgte Kloster zu leisten. — Was die Cession der drei Liegenschaften betrifft, die ihm P. Bernard vorgeschlagen, wünscht er nur den Wortlaut und die Form und den Namen zu erfahren, auf welchen die Cession lauten soll, um vor dem Geseze unanfechtbar zu sein: „Sie haben mir nur zu schreiben unter dem

Siegel der Verschwiegenheit und ich werde die Cession sodann redigieren.“ — Immerhin wünscht er noch ein Wort vom Gnädigen Herrn selber.

Am 22. Oktober meldete Herr Notar Feltin nach Mariastein (er hatte vom Abt den Auftrag erhalten, alle Mitteilungen dorthin zu richten), daß das große Seminar von Besançon den Superior und zwei Direktoren zur Besichtigung des Klosters nach Delle gesandt habe. Sie seien bereit, das Gebäude zu beziehen, ohne jedoch einen Mietzins bezahlen zu können. Herr Feltin ist der Ansicht, man solle ihnen die Pacht gewähren gegen Unterhalt der Gebäude und Bezahlung der Steuern und Umlagen. Er würde dann nur die Abtei vermieten. Das wäre ein gutes Werk und man würde einen kleinen Profit bzw. Instandhaltung der Gebäude erzielen. Bei Besichtigung der Gebäude sei man noch auf Betten, Bänke, Tische u. dgl. gestoßen, die für das Seminar zweckdienlich wären und man müßte sich darüber mit ihnen finden. —

Am 27. Dezember meldet Hr. Feltin voll Enttäuschung, daß ein Altar in der Kapelle entfernt worden sei. Er besitze also nicht alle Schlüssel. Man dringe in das Gebäude ein. Er verlangt Aufklärung, wer da den Befehl gegeben hätte. Sobald eine positive Antwort seitens des hochwst. Erzbischofs von Besançon eintreffe, möge P. Bernard nach Delle kommen und mit dem Seminar den Vertrag abschließen.

Zu gleicher Zeit schrieb Abbé Chopin, daß er angesichts der immer trauriger sich gestaltenden Lage und Verhältnisse in Frankreich von einem Ankauf Delle's absehen müsse.

P. Bernard reiste Ende Dezember nach Delle und begab sich zu Hrn. Feltin und zu Hrn. Billot, dem Dekonomen des Seminars. Anderen Tages besuchten sie das Kollegium. Alles war in größter Unordnung. Die Glasschränke in den Klassenzimmern waren entfernt. Die nötigen Reparaturen mußten eine Summe von gegen 3000 Frs. erfordern, so sah es aus. — Was noch vorhanden war, lohnte nicht die Mühe, inventarisiert zu werden. Die Herren des Seminars übernahmen die Verpflichtungen, wie oben gesagt, und begannen sogleich mit den Reparaturen. Die Waisenkinder durften die Räume nicht mehr betreten; das war eine selbstverständliche Forderung der Seminarobern.

P. Paul war indessen als Pfarrer nach Weinwil (Sol.) beordert worden und wurde dort, wie üblich, mit Kanonendonner begrüßt und er fand sich, wenn auch etwas schwer, nach und nach doch in sein neues Amt als Statthalter des eigentlichen Mutterklosters und als Pfarrer des kleinen Dörfchens hinein. — Er erhielt die Erlaubnis, von Zeit zu Zeit Delle besuchen zu dürfen und konnte so seinen Waisenkindern auch fernerhin mit Rat und Tat beistehen.

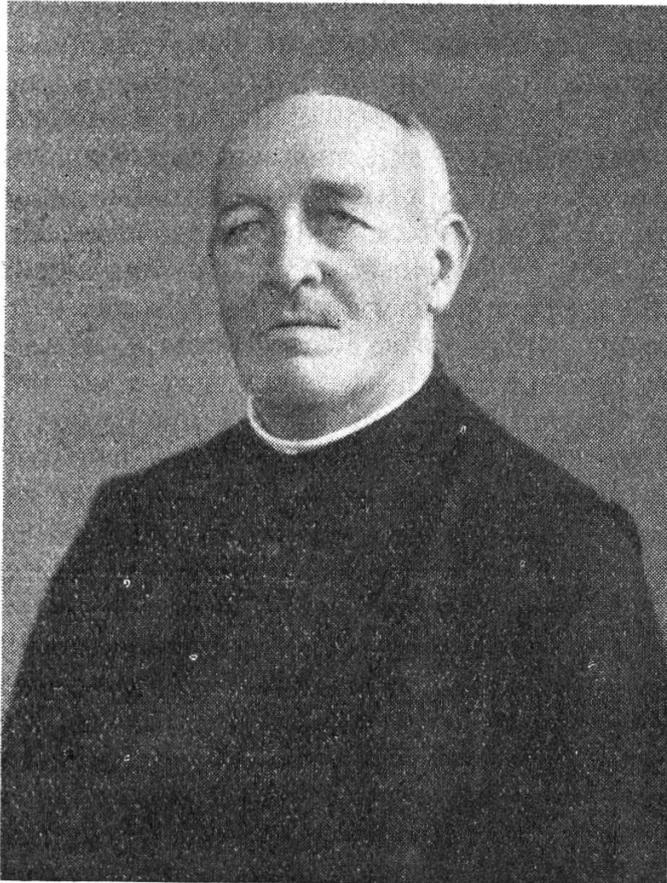
Am 7. Januar 1907 erhielt Abbé Seuret die obengenannte Summe von 5600 Frs. ausbezahlt, die er seinerzeit für die Orgel geliehen hatte. Zugleich übertrug er die Nutznießung seiner Liegenschaft in Delle nach freiem Ermessen dem hochwst. Abt. Am 8. Januar willigte der Abt ein, daß das Seminar in Delle einziehe und mit Hrn. Feltin auf drei Jahre einen Vertrag abschließen ohne Mietzins, es sei denn, daß das Seminar in Rücksicht der prekären Lage des Klosters aus freien Stücken etwas spende. Er übertrug zugleich die Nutznießung der Liegenschaft Seuret dem Seminar und verbot dem Waisenhaus, ohne Erlaubnis des Dekonoms das Haus (Kollegium) zu betreten.

(Fortsetzung folgt.)

† P. Paul Stettler O. S. B.

Wirb, o Mensch, auf dieser Erde,
Nicht um Menschenhuld und Gunst;
Um des Himmels Gnade werbe;
Das ist wahre, höchste Kunst!

Es war der Abend des 22. August bereits gekommen; viele Conventualen hatten sich zu den jährlichen Exerzitien eingefunden, da ward ihnen ein ungeahnter Einleitungsvortrag von Seiten der göttlichen Vorsehung



gehalten, indem ihr zweitältester Mitbruder im Todeskampfe lag und nachts, um die elfte Stunde, diese Erde verließ, um sie gegen ein besseres Jenseits zu vertauschen. Es war der in den letzten Jahren als Wallfahrtspriester in Mariastein weilende P. Paul Stettler.

Seine Wiege stand in Rennendorf (Courrendlin) im Jura. Der 14. Februar 1861 hatte die Ehre der Geburtstag des neuen Erdenbürgers zu werden. Von den Kindesjahren des jungen Stettlers weiß weder die Geschichte noch die Ueberlieferung Wichtiges zu erzählen; vor allem aber steht fest, daß er eine gute christliche Erziehung genoß. Der Anfang seiner Jünglings-

jahre fiel in die Zeit des traurigen Kulturkampfes. Wenn heftige Stürme über das Hochgebirge dahinziehen, Ziegel von mancher Behausung wegtragen und wie Spielkarten in den Lüften herumschleudern, mächtige Tannen wie Zündhölzchen knicken und entwurzeln, bleibt die tief eingewurzelte Eiche stehen, wie ein Fels in der Brandung; sicher geborgen sind auch die jungen Bäumchen, die unter mächtigen Kronen aufwachsen und sich wie Schützlinge um ihren mächtigen Stamm gliedern. So war es auch damals, als der Sturm des Kulturkampfes über die majestätischen Berge und durch die stillen Täler des Berner Jura daherzog. Gar mancher schwachgläubige Katholik fiel ihm zum Opfer, aber es fanden sich, Gott sei's gedankt, manche, ja viele mächtig trotzen Eichen, an denen der Sturm zerschellte, und die sich und ihre Schützlinge wohlbehalten hinüberretteten in die Tage des Triumphes, der nicht lange auf sich warten ließ. Der junge Stettler hatte das große Glück, jene wetterfesten Eichen zu sehen und im Kampfe zu bewundern; ihr erhabenes Beispiel, ihre Standhaftigkeit wirkte mächtig auf seinen jugendlichen, nach Edlem und

Großem strebenden Geist und führte ihn begeistert dem erhabenen Ziele zu, das ihm Gott in Aussicht gestellt.

Priester und Ordensmann zu werden, das war das erhabene Ziel, auf das der aufgeweckte, talentvolle Knabe lossteuerte. Deshalb zog er als Student in das neugegründete und damals noch gar bescheidene Kollegium der im Exil in Delle (Frankreich) weilenden Patres von Mariastein. Nach der gewaltsamen Ausweisung der Conventualen aus den alt ehrwürdigen, geliebten Räumen des Klosters in Mariastein, am 17. März 1875, hatten sie gastfreundliche Unterkunft im Gasthof zum „Kreuz“ gefunden. Am Morgen des 25. März, am Gründonnerstag, wurde nach einer ergreifenden Abschiedsfeier in einer Seitenkapelle der Wallfahrtskirche und einer letzten Begrüßung der Gnadenmutter in der Felsengrotte, die Reise in die Verbannung angetreten. Am Abend desselben Tages sangen die armen Verbannten in der Pfarrkirche zu Delle die Trauermetten. So auch am Abend des Karfreitags. Mit welchen Gefühlen mag wohl damals der schwergeprüfte, weit und breit großes Ansehen genießende Abt Karl Motzchi das auf die Trauerlieder folgende, erschütternde Gebet des Propheten gesungen haben, in dem ja das Schicksal des eigenen Klosters so trefflich geschildert ist: „Bedenke, o Herr, was uns geschehen! Schau und siehe unsere Schmach! Unser Erbe ist an Fremde vergabt, unsere Häuser an Fremdlinge!“ Der verbannte Konvent war einer herzlichen Einladung von seiten der Bürgerschaft von Delle folgend, dorthin gezogen, um ein neues Heim zu gründen. Am westlichen Ende des Städtchens wurde ein Privathaus gekauft, das zu einem Klösterchen eingerichtet wurde. Noch im nämlichen Herbst ward ein Kollegium errichtet, das schon in den ersten Jahren seines Bestandes 55 Schüler zählte. Zu letzteren gehörte auch der selig Verstorbene. Obwohl er sah, mit welcher Not, Entbehrungen und unsäglichen Schwierigkeiten seine Lehrer und geistlichen Führer zu kämpfen hatten, zögerte der opferwillige Jüngling doch nicht, sich an die bescheidene Ordensfamilie anzuschließen. Am 22. Januar 1883 legte der eifrige Novize die einfachen Gelübde ab und hatte das große Glück, im Jahre 1885 zum ersten Male das hl. Messopfer darzubringen. Diese erhabene Feier fand zwar noch in der alten, gar bescheidenen Kapelle statt, da der Bau der neuen erst im Spätjahr desselben Jahres begonnen wurde, genau 800 Jahre nach der Gründung des Mutterklosters Beinwil.

Rühn und hoffnungsvoll, wie der Sämann, stand nun der junge arbeitslustige Ordensmann und Priester am großen Saatsfeld, das Gott seinem Eifer anvertraute; er zog mächtige Furchen und mit freigebiger Hand versenkte er den Samen der göttlichen Gnade hinein in die Herzen, die ihm die göttliche Vorsehung zuführte. Die Obern hatten nämlich seine Talente und rege Arbeitsfreude bald entdeckt und mußten sie auch sofort reichlich zu verwenden, indem sie ihm eine Professorenstelle am Kollegium einräumten, der sie kurz nachher auch noch das Präfektenamt beifügten. Unermüdllich war der eifrige Ordensmann und Priester auch als Erzieher tätig; eifrig bemüht, die ihm anvertraute Jugend in der weltlichen, besonders aber für Zeit und Ewigkeit kostbaren und überaus nützlichen Wissenschaft, nämlich in der Wissenschaft des Heils zu unterrichten und sie durch Wort und Beispiel auf Himmelspfaden zu führen und sorgsam darauf zu erhalten. Sagt doch der Verfasser des wunderbaren Buches der „Nach-



*Bischof Dr. Aloisius Scheiwiler von St. Gallen
mit seiner Assistenten beim Pontifikalamt am Trostfeste 1932
in Mariastein.*

folge Christi“: „Was nützt das viele Klügeln über verborgene und dunkle Dinge, über deren Nichtkenntnis wir im Gerichte nicht zur Rechenhaft gezogen werden? Demütige Erkenntnis seiner selbst ist ein sicherer Weg zu Gott, als tiefsinniges Grübeln in der Wissenschaft. Zwar ist die Wissenschaft nicht zu verschmähen — allein ein gutes Gewissen und ein tugendhaftes Leben verdient immerhin den Vorzug. — Wie viele gehen in der Welt durch eitles Wissen zu Grunde, weil sie sich dabei um den Dienst Gottes wenig kümmern!“

Obwohl die Arbeit in Kloster und Kollegium P. Pauls volle Kraft und Zeit in Anspruch nahm, fand der Unermüdlige dennoch übrige, um den Schwestern und Zöglingen des Waisenhauses, den Dominikanerinnen und ihren Schülerinnen, geistlicher Führer und Ratgeber zu sein, sowie auch noch da und dort in der Seelsorge auszuwirken. Als der damalige Prior und Novizenmeister, P. Vinzenz Molschi, nach dem Tode seines Bruders zum Abte gewählt wurde, ward das Amt des Novizenmeisters P. Paul anvertraut. Wie in der Schule, so stellte er auch hier seinen ganzen Mann. Als wahrer „Meister“, mit aller Sorgfalt, Gerechtigkeitsfönn und Liebe waltete er seines verantwortungsvollen Amtes. Die Opfer, die er von seinen Anvertrauten verlangte, brachte er vor allem selber, legte als besondere Zugkraft seinen Worten sein schönes, pflichtgetreues, hinreißendes Beispiel bei.

Sonnige Tage waren für das anfangs so arme, bescheidene Klösterchen in Delle aufgegangen und an Stelle des armen, kleinen Heimes stand bereits ein mächtiger Bau: Kapelle, Kloster, Kollegium, nebst Noviziatsgebäude. Mit der Entwicklung der Lehranstalt erfreute sich auch das Kloster einer starken Zunahme der Mitgliederzahl, so daß es trotz der mannigfachen harten Prüfungen und gewaltigen Hindernisse, gegen Ende des 19. Jahrhunderts frisch und lebenskräftig dastand. Heiterer, wolkenloser Himmel war dem ganzen Werk beschieden; doch gewaltige Gewitterwolken stiegen plötzlich am Horizonte Frankreichs empor, die Vorboten des nahenden Kulturkampfes. Das Kloster fiel ihm zum Opfer wie so viele andere blühende Klöster und Lehranstalten. Die Verbannten mußten sich nun, als abermals Verbannte, nach einem neuen Asyl umsehen. Ein Jahr nach der Ausweisung fand der Convent ein Heim und einen neuen Wirkungskreis im gastfreundlichen Oesterreich, in Dürrenberg bei Salzburg, in einer prächtigen, romantischen Gebirgsgegend, jedoch gar weit von der engeren Heimat entfernt. P. Paul blieb noch, mit Genehmigung der Obern, im Waisenhause, zur Weiterführung seiner segensreichen Tätigkeit, daselbst zurück.

Unterdessen war die durch die Versezung des weit und breit bekannten und seiner großen Menschenfreundlichkeit überall beliebten P. Thomas Bader als Professor in das neu gegründete Kollegium zu Altdorf (Kt. Uri), vakant gewordene Klosterpfarrei Beinwil (Kt. Solothurn) zur Neubesezung ausgeschrieben, was die Obern infolge Personalmangel veranlaßte, P. Paul mit diesem Posten zu betreiben. Seine Seelsorgetätigkeit in dieser meistens aus Höfen bestehenden Pfarrei, in einer Gegend, die jeden Naturfreund bezaubert, mit ihrem sich vertraulich an die steile Bergwiese anschmiegende Klösterchen, ihren reich bewaldeten Bergen, ihren grünenden Wiesen, ihren weidenden Herden, deren friedliches Glockengeläute so lieblich im nahen Walde und an den himmelanstrebenden Felsen

widerhallt, war von kurzer Dauer, da ihn die Obern, gestützt auf seine schon früher bewiesene Tüchtigkeit in diesem Fach, wiederum zum Novizenmeister ernannten und zwar im neugegründeten St. Gallusstift bei Bregenz (Oesterreich). Dieses Amt, verbunden mit dem Amt eines Subpriors, versah er bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Da zu jener Zeit gar mancher französisch Sprechende, in Deutschland und Oesterreich, leicht in den überaus unangenehmen Verdacht kam, mit den Alliierten zu sympathisieren, erachteten es die Obern für klug und zeitgemäß, den Sohn des „welschen Jura“ aus dem Bereich der deutschen 42er zu entfernen und ihm eine Seelsorgsstelle unter seinen harmlosen Landsleuten anzuvertrauen. So war er mehrere Jahre als Seelsorger in Charmoille tätig, zuerst als Vikar des hochbetagten Pfarrers, und nach dessen Tod allein. Von 1920 bis Mitte 1921 weilte P. Paul wiederum als Subprior und Bruderinstruktor im St. Gallusstift. Am Feste der allerhlgst. Dreifaltigkeit 1921 bezog er den Posten, der sein Letzter sein sollte, nämlich als Wallfahrtspriester in Mariastein. Als treuer und eifriger Diener Gottes und der seligsten Gnadenmutter, war er noch tätig als gesuchter und geschätzter Beichtvater, besonders an Sonn- und Festtagen. Ein heimtückisches Leiden zwang den früher so Unermüdlichen, seine Tätigkeit einzustellen, warf den sonst rüstigen Mann aufs Krankenlager, das er nur verließ, um in die Totengruft hinabzusteigen, wo er nun, vereint mit seinen lieben, ihm im Tode vorausgegangenen Mitbrüdern, den Auferstehungsmorgen erwartet.

So ruhe aus, von deinen Mühen,
 Von deiner Arbeit, deinem Leid,
 Dort, wo die Rosen ewig blühen,
 Im Paradies der Ewigkeit!

Dort, wo die Veilchen nimmer welken,
 Und wo der Lenz auf ewig blüht,
 Wo Himmelsblumen, ew'ge Nelken,
 Wo ewig Glück und Freude glüht!

Dort, wo in Gottes sel'gem Frieden,
 All jene wohnen, glückbetaut,
 Die einstens fromm und gut hienieden,
 Ihr Hoffen nur auf Gott gebaut!

P. P. I.



Die Marienverehrung in den Katakomben

Es wurde oft den Katholiken von gegnerischer Seite der Vorwurf gemacht, daß die hohe Verehrung, welche sie der Gottesmutter Maria erweisen, sich nicht auf die Ursprünge des Christentums zurückführen lasse, indem in den ersten christlichen Jahrhunderten kaum eine Spur eines Marienkultes sich finde und daß somit die hervorragende Stelle, welche Maria im katholischen Kultus einnimmt, eine ganz unberechtigte sei. —

Es ist allerdings wahr, daß in den ersten Zeiten der Kirche die Person der jungfräulichen Gottesmutter bei weitem weniger in den Vordergrund trat, als es in späteren Jahrhunderten der Fall war, wo die Marienfeste eines nach dem andern gleich lichten Sternen am Firmamente

des Kirchenjahres auftauchen, wo fast jedes einzelne Moment im gnadenreichen Leben der seligsten Jungfrau einem eigenen Feste seine Entstehung gab. In jenen ersten Zeiten war es eben das große Geheimnis der göttlichen Liebe, das fleischgewordene Wort des Vaters und sein Erlösungswerk, welches sozusagen einzig und allein Herz und Sinn der Neubekehrten für sich in Anspruch nahm. Der Glaube an den gekreuzigten Gottmenschen, der den Heiden eine Torheit, den Juden ein Vergernis war, mußte in die gottentfremdeten Herzen eingepflanzt werden und daselbst lebenskräftige Wurzeln schlagen. Erst als der Erlöser in seiner göttlichen Herrlichkeit und Majestät voll und ganz erkannt war und sich die Herzen der Menschen erobert hatte, konnte auch die gnadenvolle Jungfrau jene Verherrlichung erlangen, die ihr als der Mutter des Weltheilandes gebührt.

Wir würden indessen sehr irren, wenn wir annehmen wollten, den Christen der ersten Jahrhunderte sei die Marienverehrung etwas Unbekanntes geblieben. Im Gegenteil: je lebendiger und glaubensinniger sie das Geheimnis des Gottmenschen erfaßten, je mehr sie durchdrungen wurden von der Wahrheit, daß der unendliche Gott sichtbar auf Erden erschien, durch die Annahme der menschlichen Natur sich unserem Geschlechte angliederte, um dasselbe vom Fluch der Sünde zu befreien, desto mehr mußten naturnotwendig die Gläubigen auch mit Liebe und Ehrfurcht zu derjenigen erfüllt werden, in deren jungfräulichen Schoß sich das unaussprechliche Geheimnis der Menschwerdung vollzog.

Wollen wir nun erfahren, was die ersten Christen von Maria glaubten, so müssen wir hinabsteigen in die römischen Katakomben, diese friedlich-stillen Schlummerstätten der Toten, wo sich die ersten Christen beim Schweigen der Nacht zum hochheiligen Opfer zusammenfanden, wo sie die zermarterten Leiber der Blutzeugen wie kostbare Schätze für den Tag der Auferstehung hinterlegten. Was die Christen glaubten, das stellten sie in diesen unterirdischen Grabkammern bildlich dar. Je naiver diese Bilder sind, desto ergreifender wirken sie, desto lauter zeugen sie von dem kindlich frommen Sinn derer, die sie gemalt. Da begegnen wir überall der erhabenen Person unseres Erlösers: bald ist er dargestellt als der gute Hirt, der das verirrte Schäflein auf seinen Schultern trägt, bald erscheint er unter dem Symbol des Orpheus, der durch die Zauberflöte seiner Lyra (wie die griechische Sage erzählt) die wilden Tiere zähmt und anlockt: so hat ja Jesus durch den süßen Schall seines Namens, der in alle Welt gedrungen, die wildesten Leidenschaften gebändigt und die gottvergessenen Menschen an sich gezogen; dann wieder zeigt sich uns der Heiland als das Lamm, das geschlachtet worden ist und lebt.

Neben dem Gottmenschen tritt uns aber auch seine heiligste Mutter entgegen auf den bildlichen Darstellungen in den Katakomben. Und zwar sind diese Marienbilder verhältnismäßig zahlreich, was auf eine nicht geringe Verehrung der seligsten Jungfrau schließen läßt. — Allerdings gehören manche dieser Bilder späteren Jahrhunderten an; sie entstanden zu einer Zeit, wo der Kultus der Gottesmutter anerkanntermaßen schon einen ziemlich großen Umfang angenommen hatte. — Immerhin läßt sich mit aller Bestimmtheit behaupten, daß viele, ja die meisten Madonnenbilder in den Katakomben in die ersten Zeiten, in die Periode der blutigen Verfolgungen zurückreichen. Zeigen doch diese Gemälde zum gro-

ßen Teil noch ein echt klassisches Gepräge und verweisen uns so in eine Zeit, in welcher die Kunst noch in einer gewissen Blüte stand, wie dies z. B. unter den Antoninen im 2. Jahrhundert der Fall war.

Die Idee aber, die fast allen altchristlichen Madonnenbildern zu Grunde liegt, ist ganz dieselbe, welche auch zuerst in unserem Geiste wachgerufen wird, so oft wir den Namen Maria hören — die Idee der Gottesmutterchaft: Maria ist die Mutter Gottes. Das ist ihre größte Auszeichnung, ihre schönste Zierde, sozusagen ihr Personalcharakter, wodurch Maria hoch über alle anderen Menschen erhoben wird. Die Gottesmutterchaft ist das erste und höchste Gnadengeschenk, der Grund und die Wurzel aller Gnaden, womit Gott die seligste Jungfrau überhäuft hat. Denn mögen wir Maria als die unbefleckt Empfangene preisen, mögen wir sie als gnadenvolle Jungfrau ehren, mögen wir ihr als der Königin aller Engel und Heiligen huldigen, so haben doch diese und alle anderen Herrlichkeiten ihren tiefsten und wesentlichen Grund in der Gottesmutterwürde, indem sie entweder die notwendige Vorbereitung zum Empfang dieser Würde sind, oder aber als mittelbare oder unmittelbare Wirkungen aus ihr fließen. Diesen wesentlichen Charakter Mariens, die Gottesmutterchaft, sprechen die heiligen Evangelien fast durchwegs aus, wenn sie Maria erwähnen. Und die heilige Kirche hat zu jeder Zeit diesen Haupt- und Grundvorzug der allerseligsten Jungfrau Maria besonders hervorgehoben: Theotokos, Deipara, Dei Genitrix: Mutter Gottes, Gottesgebärerin — das sind die ständigen Titel, womit sie in ihrer Liturgie Maria auszeichnet. Der Name „Theotokos, Deipara, Gottesgebärerin“ findet sich schon im 2. Jahrhundert.

Diese erhabene Würde, dieses denkbar innigste Verhältnis, in dem Maria als Mutter zur Person des Gottmenschen steht, haben die ersten Christen dadurch veranschaulicht, daß sie die seligste Jungfrau fast immer als Mutter mit dem göttlichen Kind abbildeten — sei es bei der Anbetung der Weisen aus dem Morgenland, sei es als Mutter mit dem Kind allein. Immer ist Maria dargestellt, sitzend mit dem Kind auf ihrem Schoß.

Indes findet sich nicht selten noch ein anderes Muttergottesbild vor: Maria in betender Stellung. Die alten Christen pflegten stehend, mit erhobenen, ausgebreiteten Armen zu beten, und deshalb finden wir oft solche betende Gestalten abgebildet — als Muttergottesbilder — was sich aus dem beigefügten Namen Maria ergibt. — Diese Bilder sollen uns Maria als die große Beterin, als unsere mächtige Fürsprecherin vorführen. Maria bittet ja für uns; ihre Fürbitte gründet sich aber auf dieses denkbar innigste Verhältnis, in welchem sie zu dem Gottmenschen steht, auf ihre Würde als Gottesmutter. Auch diesen Gedanken haben die alten Christen sehr innig veranschaulicht in einem Gemälde, welches sich in den Katakomben der hl. Agnes befindet: Maria ist dargestellt als betende Frau, unmittelbar vor ihr das Jesuskind, zu beiden Seiten lesen wir das Monogramm Christi. Das will sagen: Deshalb ist Maria unsere Fürsprecherin, weil sie die Mutter Christi ist. Der Name „Fürbitterin“ ist übrigens schon uralt: schon der hl. Irenäus († um 202) nennt gegen Ende des 2. Jahrhunderts die seligste Jungfrau „advocata“ Fürsprecherin. —

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so ergeben sich uns in den Anschauungen der Urkirche, der ersten Christen, über Maria, so wie sie in den Katakomben uns entgegentritt, zwei Hauptideen: die Gottesmutter

und die auf diese Würde sich gründende Idee der mächtigen Fürsprecherin.

Wenn daher die auf dem allgemeinen Konzil von Ephesus (431) versammelten Bischöfe im heiligen Geist einmütig erklärten, Maria müsse als Theotokos, als Gottesgebärerin verehrt werden, so war diese Definition nicht eine neue Lehre, sondern nur eine Bekräftigung, eine Besiegelung des uralten Glaubens der Kirche. Und der Jubel des Volkes, welches mit brennenden Fackeln in den Händen und unter Freudengesängen die Bischöfe aus der Kirche in ihre Wohnung geleitete, war nicht eine momentane Begeisterung, die der Macht des Augenblickes ihr Entstehen verdankt, sondern ein naturgemäßes Emporlodern der Flamme, die schon längst in aller Herzen brannte. Und wenn die Gottesmutter im Festkreis des Kirchenjahres wie im täglichen Gebetsleben der Kirche eine so bevorzugte Stellung einnimmt, so ist das nur eine großartige herrliche Entfaltung dessen, was schon in der Kirche der Katakomben grundgelegt war. Und wir haben den Trost und die Freude, daß wir dasselbe von Maria denken und empfinden, was jene ersten Kinder der Kirche, jene Helden des Glaubens, von ihr gedacht und empfunden haben. B. St.



Gnadenbilder und Kapellen, die große Verbreitung haben

Besucher des Montserrat. (Fortsetzung.)

Rebst alljährlichen Wallfahrern und weit her gereisten Marienverehrnern, außer reuigen Büssern und geschichtlichen Forschern des Nordens, verzeichnet die Chronik der Benediktiner eine Reihe fürstlicher, hochbedeutsamer Besuche. Sie sind eng mit den wichtigsten, weltgeschichtlichen Ereignissen verknüpft, ein helleuchtendes Beispiel von der Macht der Religion in allen Gestaltungen des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens.

In den zackigen Felsen des „gesägten Berges“ erschien, als der Heldenkönig Jakob (Don Jaime) über einen großen Teil von Spanien und Arragonien herrschte, ein edler Ritter, um, von schwerer Krankheit genesen, sein Gelübde zu erfüllen. Auf seinen Knien lag der hl. Petrus Nolaskus († 1256), der Stifter des Ordens vom Loskauf der Gefangenen (1223), neun Nächte hindurch im Heiligtum der Jungfrau. In einer dieser Nächte erschien sie ihm mit der Aufforderung: „Stifte einen Orden zur Befreiung der von den Sarazenen gefangenen Christen!“ Im selben Jahre (1223) legten Peter, sieben andere Edelleute und sechs Priester in Barcelona die Gelöbnisse für den neuen Ritterorden ab, wobei sie sich verpflichteten, sogar die eigene Freiheit zu opfern, wenn es erforderlich wäre. Von einer Reise nach Valencia und Granada, wo damals von 711 bis 1492 die Mauren oder Mohammedaner herrschten, brachte der große Franzose vierhundert Losgekaufte mit. In seiner ganzen Wirksamkeit in Algier, wohin er zwei Mal sich eingeschifft, aber gefangen gehalten wurde, sowie im Spanierland hat er selbst 890 Unglückliche befreit.

In derselben Kapelle des Marienklosters weihte 1522 der hl. Ignatius von Loyola (1491—1556), ein hoher königlicher Adelige, Schwert und Dolch des Soldaten der Gottesmutter und ließ sie bei deren Bild aufhän-

In dem stillen Heiligtume

In dem stillen Heiligtume Steht ein Muttergottesbild; O, wie blickt die Wunderbare Gar so fromm und gar so mild.	Vor dem Bilde meiner Mutter Zünd ich an ein wächsern Licht, Daß für mich die Flamme rufe: „Gütigste, verlaß mich nicht!“
Auf dem Arm trägt sie ihr Kind- Treu und liebevoll besorgt; klein Auf das Schlagen seines Herzens Inniglich die Mutter horcht.	Den Betrübten und Bedrängten Bist du Trösterin und Hort; Darum schick' von deinem Bilde Mich nicht ungetröstet fort.
Hab ich Sorgen, hab ich Willen; Weiter brauch ich nicht zu geh'n, Vor der Mutter mit dem Kinde Bleib vertrauensvoll ich steh'n.	Wer zu deinen Füßen flehet, Mächtigste das Heil gewinnt; Sieh', ich harre deiner Hilfe, Mutter mit dem lieben Kind.

Maria Pohl

gen. Weil er gelesen hatte, wie neue Ritter ihren Stand antraten, wachte auch er in der Nacht vor Mariä Verkündigung in jener Kapelle, indem er stehend oder kniend betete und sich der Gottesmutter empfahl.

Hier erflehte Ferdinand der Katholische (1479—1516) den Schutz der Himmelskönigin zum Kampfe gegen die Sarazenen. Als Ferdinand und Isabella hier gedankt hatten für Granadas Eroberung, landete im Hafen von Barcelona das Schiff des Christoph Kolumbus und brachte die Nachricht von der Entdeckung eines neuen Erdteils. Ein Mönch von Montserrat begleitete den kühnen Genuesen bei seiner zweiten Fahrt als erster Erzbischof Amerikas.

Beim Heiligtum und Lieblingsaufenthalt von Montserrat, den er jedes Jahr besuchte, erhielt Karl V. die Nachricht, seiner Erwählung zum deutschen Kaiser und faßte er später den Entschluß, allen seinen Kronen zu entsagen.

Das Jahr 1582 führte eine hocharistokratische Pilgerin zur Madonna von Montsalvatich. Es war die verwitwete Kaiserin Maria von Oesterreich, die auf ihrer Reise nach Spanien von Barcelona aus mit großem Gefolge zum heiligen Berg emporgestiegen war. Besondere Freude empfand damals in jenem Felsenheiligtum die kaiserliche Tochter, Erzherzogin Donna Margarita. Sie bekannte, daß der glücklichste Tag der ganzen Reise der gewesen sei, an dem sich ihr die Kirche des Berges, diese „Herberge der Wunder Marias“, erschloß. In dem Augenblicke als sie hinein-

gegangen und vor das Bildnis U. L. Frau gekniet, ward ihre Seele mit solcher Süßigkeit und geistiger Lieblichkeit übergossen, daß sie sich Gewalt antun mußte, damit ihr innerlicher Trost nicht sichtbar und den andern auffällig wurde. „Mit dem Blute meines Herzens,“ schrieb sie, opfere und weihe ich mich zur Braut Jesus und flehe, die Jungfrau Maria möge meine Fürsprecherin sein.“ Wobon also die vierzehnjährige Margaretha in den Tagen der Kindheit so selig geträumt, was sie mit der Zunahme der Jahre immer ernster gewollt, das war jetzt vor Maria Gnadenbild reif geworden: ihre volle, ungeteilte Hingabe an den Herrn im geistlichen Leben. Nach vielen schweren Bedrängnissen — hatte sie ja die ihr angetragene Vermählung mit dem König Philipp II. von Spanien entschieden ausgeschlagen — war die Erzherzogin zu Madrid in das Kloster der Barfüßerinnen vom Orden der hl. Klara getreten, wo sie am 5. Juli 1586 im Rufe der Heiligkeit starb. Als die Töne himmlischer Musik ihre Züge verklärten, rief sie: „Wundert euch nicht, daß ich frohlocke; denn große Dinge begegneten mir!“

Mit Karl V. bis auf Ferdinand VII. (1814—34) unterließ kein spanischer Herrscher als Pilger diese rauhen Felswände zu ersteigen oder wenigstens reiche Geschenke zu senden.

(Fortsetzung folgt.)



Wallfahrts-Chronik

5. Juli: Pilgergruppe aus Eich (Luzern). An diesem Tage feierten hier die hochw. Herren Prälat Dr. Rezbach und Domkapellmeister Schweizer Freiburg i. Br. ihr 40. Priesterjubiläum.
6. Juli: Nachprimiz von S. S. Pater Barnabas Gutfnecht, Kapuziner aus der bayerischen Provinz, der einen großen Teil seiner Verwandten im Elsaß hat, die nicht nach München fahren konnten. Um 10 Uhr: Hochamt und Predigt von S. S. Pfarrer Kuster in Hädingen (Elsaß). Wallfahrt der Mädchenschule von St. Louis (Elsaß).
7. Juli: Wallfahrt des Frauenvereins von St. Amarin und auch sonst hatte es an diesem Tage recht viel Pilger hier.
9. Juli: Wallfahrt der Schulen von Füllern (Elsaß) mit Lehrern und Schwestern.
10. Juli: Der Kirchenchor von Menziken (Murgau) hat die Messe gesungen. Wallfahrt des Müttervereins von Büßlerach mit ihrem Seelsorger, welcher das Hochamt zelebrierte. Wallfahrt des Männervereins von Mülhausen mit Segensandacht in der Gnadenkapelle.
11. Juli: Wallfahrt der Frauen von Zell (Luzern) mit ihrem Seelsorger mit besonderer hl. Messe.
12. Juli: Pilgergruppe von Barr (Elsaß) mit S. S. Pfarrer. Höhere Töchter-schule von Mülhausen.
13. Juli: Wallfahrt der Mädchenschule von Raedersdorf mit hl. Messe in der Gnadenkapelle.
14. Juli: Wallfahrt der Jungfrauenkongregation von Gerspach mit S. S. Pfarrer, der die Pilgermesse hielt in der Gnadenkapelle. Ferner die Jungfrauenkongregation von Ostwald bei Straßburg und der St. Josefs-pfarrei von Kolmar, Mütterverein von Mergheim, Pilgergruppen von Nieder-Aspach und Wuenheim, Schule von Isenheim, Wallfahrt einer Frauengruppe von Einsiedeln mit hl. Messe in der Gnadenkapelle.